

Andreas Pangritz:

Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen

Predigt im akademischen Gottesdienst in der Bonner Schlosskirche am 5. Juli 2009

Predigttext: Epheser 2,11-22

Liebe Schlosskirchengemeinde,

(11) daher erinnert euch,

dass einst ihr, die Weltstämme im Fleisch,

„Vorhaut“ genannt von denen, die sich „Beschneidung“ nennen, von Hand am
Fleisch vollzogen, –

(12) dass ihr zu jener Frist außerhalb des Christus wart,

entfernt von der Bürgerschaft Israels

und fremd den Bundesschlüssen der Verheißungen gegenüber,

Hoffnung nicht habend und ohne Gott in der Welt.

(13) Nun aber, in Christus Jesus, seid ihr, die ihr einst „fern“ wart,

„nahe“ geworden im Blut des Christus.

(14) Denn er selbst ist unser Friede,

der gemacht hat beides zu *einem*

und abgerissen hat die trennende Umzäunung, die Feindschaft, in seinem Fleisch,

(15) abgetan die Weisung der in Lehrentscheidungen ausgelegten Gebote,

damit er die Zwei schaffe in sich selbst zu *einem* neuen Menschen,

Frieden stiftend,

(16) und aussöhnte die beiden in *einem* Leib mit Gott durch das Kreuz,

die Feindschaft in ihm tötend.

(17) Er ist gekommen und hat als frohe Botschaft gebracht:

„Frieden euch, den Fernen, und Frieden den Nahen“ [Jes 57,19].

(18) Denn durch ihn haben wir den Zutritt, beide in *einem* Geist, zum Vater.

(19) Demnach seid ihr nicht mehr Fremde und Zuwanderer,

sondern ihr seid Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen,

(20) aufgebaut auf der Grundmauer der Apostel und Propheten,

deren Schlußstein Christus Jesus selber ist,

(21) in dem alles Bauwerk zusammengefügt emporwächst

zu einem heiligen Tempel im Herrn,

(22) in dem auch ihr miteingebaut werdet

zu einer Wohnung Gottes im Geist.

So schreibt der Apostel in einem Brief, der unter dem Namen „Epheserbrief“ überliefert ist. Möglicherweise handelt es sich ursprünglich um ein apostolisches Rundschreiben ohne direkte Adressaten.

Der Verfasser nennt sich gleich am Anfang des Briefes „Paulus, Apostel des Christus Jesus durch den Willen Gottes“ (1,1). Das will – nicht nur in einer Predigtreihe über Paulus – ernstgenommen werden! Zwar geht – zumindest im deutschsprachigen Raum – eine Mehrheit von Exegeten heute davon aus, dass nicht Paulus der Verfasser des Briefes gewesen sei; allenfalls ein anonymen Schüler des Apostels komme in Frage, der den Brief gegen Ende des ersten Jahrhunderts abgefasst habe. Wenn ich dennoch von „Paulus“ rede, lasse ich dabei offen, ob damit der historische Paulus gemeint ist oder eher ein „literarischer“ Paulus. Denn in jedem Fall hat die Auslegung die Frage zu beantworten: Was will der Verfasser uns damit sagen, dass er im Namen des Paulus schreibt? Der Name „Paulus“ selber will ausgelegt werden. Wir sollen doch wohl den Text lesen, als wäre er von dem Juden Paulus, dem Völkerapostel, geschrieben zur Zeit des Zweiten Tempels.

Die paulinisch-jüdische Perspektive jedenfalls macht er gleich am Anfang unseres Predigttextes deutlich, indem er an die biblische Unterscheidung zwischen Juden und Weltstämmen erinnert, die Unterteilung der Menschheit in das Volk Israel einerseits und die *gojim*, *ethne* andererseits, letzteres meist übersetzt mit „Heiden“. Der Ausdruck wird heute oft als Diffamierung gehört, was ihm von Hause aus nicht notwendig entspricht. Noch Luther konnte problemlos von „uns Heiden“ reden, wenn er unterstreichen wollte, dass wir keine Juden sind. Wir sind von Hause aus Heiden. Um Missverständnisse zu vermeiden, wird heute nach alternativen Übersetzungen gesucht, z.B. „Nichtjuden“, „Völker“, „Nationen“ oder – wie ich (in Anlehnung an Martin Buber) lese – „Weltstämme“.

Seine jüdische Perspektive unterstreicht Paulus, indem er diese biblische Unterscheidung auch gleich an dem körperlichen Merkmal – er sagt: „im Fleisch“ – festmacht, wodurch sich Israel von den Weltstämmen unterscheidet: die Beschneidung der männlichen Israeliten als Zeichen des Bundes Gottes mit seinem Volk. So hat Paulus nach dem Zeugnis der Apostelgeschichte den Timotheus beschnitten, weil dieser – obwohl er eine jüdische Mutter hatte und daher aus jüdischer Perspektive als Jude galt – noch unbeschnitten war (Apg 16,3). Andererseits ist die Auffassung, wonach sich Heiden, Angehörige der Weltstämme, wenn sie sich der messianischen Jesus-Gemeinde anschlossen, beschneiden lassen

sollten, bekanntlich auf den heftigen Widerspruch des Paulus gestoßen (Gal 5,2). Da heißt es dann: „Weder Beschneidung noch Vorhaut ist etwas sondern: neue Schöpfung“ (Gal 6,15). Also: Keine falsche Gleichmacherei, wo Gott hat unterscheiden wollen! Aber auch: Keine falsche Unterscheidung, wo Gott neue Gemeinsamkeit schaffen will!

I

Die Botschaft des Textes scheint klar zu sein: Paulus gibt seiner Freude darüber Ausdruck und erinnert seine nichtjüdischen Adressaten ausdrücklich daran, dass Jesus Christus Friede zwischen Juden und Nichtjuden gestiftet, die frühere Feindschaft zwischen beiden beseitigt und so beide mit Gott versöhnt, ihnen „Zutritt zum Vater“ verschafft hat. Christus bringt nicht nur das Evangelium vom Frieden für die Fernen und die Nahen, sondern ist selbst der Friede unter uns. Dabei geht die horizontale Ebene des Friedens zwischen den verfeindeten Menschengruppen der vertikalen Ebene der Versöhnung mit Gott voraus. So hat schon Jesus in der Bergpredigt eingeschärft: „Wenn du deine Gabe zum Altar bringst und dich dort erinnerst, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, dann lass deine Gabe dort vor dem Altar und geh erst hin und versöhne dich mit deinem Bruder“ (Matth 5,23f.).

Der Friede zwischen den Menschen ist also die Voraussetzung der Versöhnung mit Gott, des „Zutritts zum Vater in einem Geist“. So wird der „neue Mensch“ geschaffen, besser vielleicht: die neue Menschheit. Denn die soziale Dimension steht ganz im Vordergrund: Der Text ist gar nicht am individuellen Seelenheil interessiert, sondern am Problem des friedlichen Zusammenlebens der Verschiedenen – von Juden und Weltstämmen. Mit anderen Worten – und dies ist natürlich eine eminent politische Aussage –: Wir, die Nichtjuden, die wir keinen Anteil am Bürgerrecht des Volkes Israel hatten, wir sind jetzt drinnen. Wir werden nicht mehr als Fremde und Zuwanderer diskriminiert, sondern sind Mitbürger der Heiligen, des Volkes Gottes, und Gottes Hausgenossen, Mitbewohner der Wohngemeinschaft Gottes. Von uns aus wären wir nicht dahin gekommen. Es ist reine Gnade.

Wo kommt diese Gnade her? Der Messias Jesus hat dies bewirkt, indem er „die Zwei in sich selbst zu *einem* neuen Menschen geschaffen hat“, u. zw. durch die Hingabe seines Lebens am „Kreuz“. Schon am Anfang unseres Kapitels hat Paulus dafür gedankt, dass mit dem von den Toten auferweckten Messias auch Nichtjuden aus den Todesverstrickungen eines heidnischen Lebens befreit und zum Leben in der Gemeinschaft des Gottes Israels erweckt worden sind (Eph 2,1-10).

Hier ist aber durch die Stichworte „im Blut des Messias“, „in seinem Fleisch“ und „durch das Kreuz“ der Akzent von der Auferstehung auf die Kreuzigung verlagert worden. Irenäus von Lyon hat im 2. Jh. erläutert, der Gekreuzigte habe „durch die göttliche Ausspannung der Hände die zwei Völker“ – Juden und Heiden – „zu dem einen Gott zusammengeführt“. Wie Moses sein Leben in der Fürbitte für Israel am Sinai eingesetzt hatte (Ex 32,30-32), wie der Knecht Gottes beim zweiten Jesaja sein Leben zum Schuldopfer für die Vielen eingesetzt hatte (Jes 53,10), so auch Jesus am Kreuz. Wenn Lukas überliefert, dass Jesus am Kreuz gebetet habe: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun!“ (Luk 23,34), dann lässt sich wohl sagen: „Sein Lebensopfer wirkt als ein priesterliches Gebet und flehentliches Bitten“ für Juden und Nichtjuden. Indem er sich von Juden zu seinem Prozess in die Hände von Heiden hat ausliefern lassen und von diesen wiederum zum „König der Juden“ am Kreuz erhöht worden ist, hat er sie alle in der Verantwortung für seinen Tod miteinander verbunden. Wir können sagen: „Mitten in seinem Tod ist Christus der Schöpfer eines Neuen“ (F.-W. Marquardt, Von Elend und Heimsuchung der Theologie, 449).

So hat er die Feindschaft zwischen den Juden und den Weltstämmen beseitigt und die trennende Wirkung, die eine auf menschliche Lehrentscheidungen gegründete Auslegung des Gesetzes ausgeübt hatte, aufgehoben. Man mag an den „Zaun“ denken, den die Weisen um die Tora gelegt hatten, um ihre Heiligkeit vor Profanierung zu bewahren. Andere Ausleger denken an die Mauer, die im Jerusalemer Tempel den Vorhof der Heiden vom Inneren des Heiligtums abtrennte. Mit der Rede vom Frieden für die Fernen und die Nahen, den Christus als frohe Botschaft gebracht habe, greift Paulus eine Verheißung des zweiten Jesaja auf, die sich dort auf die Rückkehr der Verschleppten Israeliten aus dem fernen Exil ins Land der Verheißungen bezog: Auch die in die Ferne Verbannten sollen im künftigen Frieden wieder nahe herbeikommen und zurückkehren dürfen. In gewagter Analogiebildung sagt Paulus: Das ist auf das Verhältnis der Juden zu den Nichtjuden zu beziehen; nicht nur das ersterwählte Volk, alle Nationen haben in dem Messias Jesus Anteil an den Bundesschlüssen der Verheißung bekommen.

II

Die Botschaft scheint also klar zu sein. Und doch enthält der Predigttext auch Aspekte, die es schwer machen, ihnen zu folgen: Betrachten wir Christen uns denn nicht in der Regel als die religiös Besitzenden, die den anderen etwas auszuteilen

haben? Wir sind schon drinnen, die anderen sind noch draußen. Paulus mutet uns zu, die Perspektive umzukehren und uns als diejenigen zu sehen, die von Hause aus draußen sind, die den Messias nicht haben, keinen Anteil an den Bundesschlüssen der Verheißung. Wir sind von Hause aus nicht drin, sondern draußen, außerhalb des Messias, Fremde.

Und dies alles hat auch einen gesellschaftlichen, um nicht zu sagen, politischen Aspekt: Die Nichtjuden haben zunächst keinen Anteil am Bürgerrecht, am politischen Gemeinwesen Israels. Nicht wir sind es, die den Zuwanderern Anteil an unserem Bürgerrecht zu verleihen, die darüber zu entscheiden hätten, ob wir das Zuwanderergesetz großzügig oder restriktiv handhaben, sondern wir selber sind darauf angewiesen, dass der Messias uns „durch sein Blut“, wie Paulus schreibt, Anteil am Bürgerrecht Israels gibt und uns damit „Zutritt zum Vater“ verschafft. Nicht wir sind die Missionare, sondern wir sind – traditionell gesprochen – Objekte der Mission.

Die biblische Unterscheidung zwischen Juden und Weltstämmen, von der eingangs die Rede war, ist also keineswegs harmlos. Die Unterscheidung „im Fleisch“ zwischen Vorhaut und Beschneidung steht als äußeres Zeichen für die Unterscheidung in Gottes erwählendem Handeln gegenüber der Menschheit, für die Unterscheidung zwischen den zuerst Erwählten – das ist das Bundesvolk Israel – und denen, die als die „Fernen“ erst durch Christus „nahe“ herbeigebracht werden. Und diese letzteren, die Draußenstehenden, das sind „wir Heiden“. Wir sind – wie Paulus das als Jude nur sehen kann – „ohne Hoffnung in der Welt“, ja, „ohne Gott“.

Das ist zweifellos eine Zumutung: Wir müssen zurücktreten, wir müssen den anderen den Vortritt lassen. Dem liberalen Verständnis von der einen Menschheit scheint dies glatt zu widersprechen: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren,“ sagt die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte aus dem Jahr 1948. Von wegen, sagt Paulus: „Die Juden zuerst, dann auch die Weltstämme“, wie er im Römerbrief geradezu refrainartig wiederholt. Calvin, an den man in diesem Zusammenhang kurz vor seinem 500. Geburtstag vielleicht erinnern darf, hat geradezu davon reden können, dass Gottes Gnade „durch die Ungleichheit“ verherrlicht werde (Inst. III, 21,1). Gerade „die Ungleichheit“ zeige, „dass es sich hier wahrhaftig um eine Gnadentat handelt“, da ja Gott „in seiner reinen Freundlichkeit an keinerlei Gesetze gebunden, sondern frei ist“ (Inst. III, 21,6).

Schwer zu akzeptieren ist diese Rangordnung, diese Reihenfolge, diese „Ungleichheit“, weil wir nun einmal selber gerne die ersten sein wollen. Nach Gottes Willen müssen wir zurücktreten, um schließlich selber „Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen“ zu werden. „Mitbürger“. Vielleicht hören wir erst in dieser heilsamen Umkehrung der Perspektive deutlich, welche Zumutung in der hierzulande beliebten Rede von „unseren ausländischen Mitbürgern“ steckt. Paulus mutet uns zu, uns selbst als von Hause aus „Fremde und Zuwanderer“ zu betrachten, die darauf angewiesen sind, dass der Messias Jesus ihnen Anteil am Bürgerrecht Israels verleiht, so dass wir Hausgenossen Gottes werden können.

III

Im biblischen Zusammenhang hat die „ewige Erwählung“, von der Calvin redet, ihren „Sitz im Leben“ nicht in der Frage nach dem persönlichen Seelenheil, nach der Glaubensgewissheit einzelner Menschen, sondern zunächst im Verhältnis zwischen Juden und Weltstämmen. Unser Text argumentiert nicht subjektiv, er geht nicht vom Glauben aus, sondern – ganz objektiv – von Gottes erwählendem Handeln.

Tatsächlich nimmt Paulus hier eine merkwürdige Überblendung vor: Kaum hat er davon gesprochen, dass nun also auch „wir Heiden“ als „Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen“ erwählt seien, ändert sich das Bild, und – veranlasst wohl durch die Rede von Hausgenossen – ist vom Bau eines „heiligen Tempels“, einer „Wohnung Gottes“ die Rede. Das Bild könnte dazu verleiten, den Tempel mit der Kirche zu identifizieren und so den Text als einen über den Aufbau der christlichen Gemeinde zu deuten: Die „Heiligen“, die Paulus nennt – wer soll das anders sein als die Christen? Das politische Gemeinwesen „Israels“ – wer soll das anders sein als die Kirche? Und der „heilige Tempel“ schließlich, aufgebaut auf dem Fundament der Apostel und Propheten, dessen Schlußstein im Gewölbe Christus Jesus selber ist, – dieses prachtvolle Bauwerk, das kann doch nur der Kölner Dom sein und vielleicht auch die Bonner Schlosskirche!

Aber tritt in solcher Auslegung nicht stillschweigend die christliche Kirche an die Stelle des Volkes Israel als auserwähltes Volk? Wird hier nicht dessen zerstörter Tempel verbraucht zu höheren kirchlichen Zwecken? So hat es leider auch Calvin verstanden, wenn er zwar die „Heiden“ davor warnt, die Juden als einst erwähltes Volk zu schmähen, aber doch ganz selbstverständlich davon ausgeht, dass diese „nun enterbt“ seien, und die Kirche „an ihrer Statt“ zum Erbe „eingesetzt“ sei (Inst. III, 24,7).

Demgegenüber wiederholt Paulus gleich im Anschluss an unseren Text im dritten Kapitel des Epheserbriefes, wo er sich den „Gefangenen des Christus für euch Weltstämme“ nennt: „Die Weltstämme sind Miterben, Miteinverleibte und Mitteilhaber der Verheißung in Christus Jesus durch die frohe Botschaft“ (Eph 3,6). Dreimal „mit“! Ganz abwegig wäre es also, hier von einer Enterbung Israels auszugehen, wie es die kirchliche Tradition leider zu oft getan hat. Es geht bei der „Wohnung Gottes“, dem „heiligen Tempel“, der hier aufgebaut wird, um die „neue Menschheit“ aus Juden und Nichtjuden, in die wir „miteingebaut“ werden sollen. Dieser Tempel ist kein von Händen gemachter, sondern einer, den Gott selbst aus allen Völkern erwählt.

Der neue Mensch ersetzt also nicht den alten; vielmehr ist er darin neu, dass die einst miteinander verfeindeten Menschen nun in Frieden miteinander leben können. Bezeichnenderweise gibt es alte Handschriften, in denen hier nicht vom „neuen Menschen“, sondern vom „gemeinsamen Menschen“ die Rede ist. Die Perspektive ist eine ökumenische, auf die ganze bewohnte Erde gerichtet. Und die zentrale ökumenische Frage ist das Verhältnis der Weltstämme zu den Juden. Die neue Menschheit wäre eine, in der Frieden zwischen Israel und den Völkern herrscht, in der Fremde und Zuwanderer – nunmehr wahrhaft „frei und gleich“ geschaffen – als miterwählte Wohngenossen in Gottes Wohnung, dem „gemeinsamen Haus Erde“, willkommen sind.

Amen.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit euch allen!

Amen.